

Tagebuchaufzeichnungen
aus der Ukraine

Poltawa, Dienstag, 25. Januar 2022

Mein elfjähriger Sohn Kolja sagt, er möchte dort leben, »wo uns die Russen nicht erschießen können«. Müssen wir fliehen? Wird Putin unser geliebtes Poltawa in Schutt und Asche bombardieren lassen, wie er das schon vor mehr als 20 Jahren mit Grosny gemacht hat? Die russische Grenze ist nur etwas mehr als 100 Kilometer entfernt, zwei Panzerstunden, wenige Sekunden für Marschflugkörper oder Jagdbomber. Werden die Russen zuerst die Krankenhäuser bombardieren wie in Syrien? Oder wird das Ziel »nur« die Kaserne sein, die wenige Gehminuten von unserem Haus entfernt ist? Jedenfalls haben wir unser Fluchtgepäck vorbereitet. Selbst wenn wir nur aus der Stadt in den nächsten Wald fliehen müssten, so bräuchten wir doch warme Kleidung, Zelte, Messer, Taschenlampen, Verbandszeug, die wichtigsten Dokumente usw. Nein, niemand hat Panik. Aber wie beim Schachspiel möchte ich die wichtigsten Varianten durchdenken und mich auf sie vorbereiten. Mein Sohn Kolja, meine Frau Katja und ich sprechen untereinander meistens russisch. Nach Moskauer Lesart gehören wir deshalb zu den unterdrückten Russen in der Ukraine, die befreit werden wollen. Befreit von einer »Junta«, wie im russischen Staatsfernsehen Tag für Tag behauptet wird. Diese »Junta« wurde aber demokratisch gewählt, und sie wird von einem Menschen jüdischer Herkunft geleitet, dessen Muttersprache Russisch ist. Sein wichtigstes Wahlversprechen lautete, Frieden mit Russland zu erreichen. Und er strampelt sich dafür nach wie vor ab »wie ein Idiot«, wie der Volksmund sagt. Womöglich ist der ukrainische Präsident inzwischen der einzige vernunftbegabte Mensch in der Ukraine, der an einen Frieden mit Russland glaubt.

In Poltawa lacht man über die Vorstellung, dass mit der Sprache Russisch irgendwelche Sympathien für Putins Russland einhergehen müssten. Kanadier, die Englisch sprechen, sind Briten,

oder wie? Brasilianer sind Portugiesen, und halb Afrika gehört zu Frankreich? Viele meiner Freunde konnten in ihren sowjetischen Kindheiten in den Schulen kein Ukrainisch lernen, weil kein Unterricht in dieser Sprache angeboten wurde. Aufgrund der Moskauer Nationalitäten-Politik. Jahrzehnte zuvor riskierte man hier noch, von den Mördern der Moskauer Geheimdienste als Nationalist verurteilt und hingerichtet zu werden, wenn man Ukrainisch sprach und ukrainische Feste feierte. Heutzutage spricht man hier eben die Sprache, in der man sich bequemer ausdrücken kann. Je nach Laune und Situation. Das Ukrainische sei für Witze und Anekdoten viel besser geeignet als das Russische, schwören die Patrioten.

Poltawa, Mittwoch, 26. Januar 2022

Mein Freund Oskar ist der einzige meiner ukrainischen Freunde, der schon seit 2014 einen großen Krieg Russlands gegen die Ukraine vorhersagt. Putin hat keine Skrupel und wird tun, was er am liebsten tut: Angst und Schrecken verbreiten. Ich hatte Oskar bis vor Kurzem meistens widersprochen. Die ukrainische Armee sei zu stark, die russischen Verluste wären zu hoch. Putin habe doch mit der Okkupation der Krim und dem Stellungskrieg im Donbass seine wichtigsten Kriegsziele erreicht – den Ausbau der Krim zu einer Militärbasis und die Erpressbarkeit des Westens und der Ukraine.

Oskar meinte, wie alle Westler machte ich denselben Denkfehler, von Putin stets weitgehend rationales Verhalten zu erwarten. Nach dem Motto: Ein großer Krieg würde Russlands Interessen doch schaden. Welchen Interessen? Denen der Menschen in Russland? Oder den politischen Interessen, die sich Putin ausgedacht hat? Außerdem dürfe man die Launenhaftigkeit eines alten Mannes nicht unterschätzen, der niemandem vertrauen kann,

aber unendlich viel Macht hat und Lust dabei empfindet, die ganze Menschheit vernichten zu können. Er zelebriert diese Lust ja inzwischen öffentlich, mit Zungenschnalzen und zufriedem Grinsen. Die Raketen seiner Armee, so prahlt er, seien viel schneller als die aller Gegner.

Im deutschen Sprachclub von Poltawa war der Krieg meiner Erinnerung nach noch nie ein Thema. Ich besuche den Club seit etwa vier Jahren fast jede Woche. Wir reden über anspruchsvolle Themen, über Psychologie, das Lernen, die Kunst, das Reisen. Aber nie über den Krieg. Ich wollte das Thema auch nie ansprechen. Weil das Erlernen und Sprechen der deutschen Sprache für die Menschen dort auch eine Möglichkeit ist, aus der traurigen ukrainischen Wirklichkeit wenigstens gedanklich zu entfliehen. Warum sollten sie auch noch auf Deutsch über den Krieg reden? Nein, lieber über Lebensziele, Motivation oder neue Erkenntnisse aus den Wissenschaften.

Deutschland liefert 5.000 Schutzhelme in die Ukraine, wie peinlich. Kiews Bürgermeister Vitali Klitschko schlug auf Twitter vor, man könne doch auch Kopfkissen liefern. Die Deutschen glauben, dass sie mit Wattebäuschchen werfen können, wenn auf sie geschossen wird, dachte ich schon 2014 während der Revolution der Würde in Kiew, wenn in deutschen Medien »mehr Gesprächsbereitschaft« gefordert wurde. Dass man mit Psychopathen und Massenmördern nicht verhandeln kann, versteht man nach fast 80 Jahren Frieden offenbar nicht.

Losowa, Freitag, 28. Januar 2022

Mein langjähriger Freund Jura lud mich ein, mir sein Training bei den territorialen Verteidigungskräften anzusehen und einige Freunde zu treffen. Dmitri und ich machen uns auf den Weg zu

ihm. Wir befinden uns im Süden des an Russland grenzenden Bezirks Charkiw. Die Entfernung zur Front beträgt etwas mehr als 100 Kilometer. Der Taxifahrer in Losowa glaubt nicht, dass der Krieg hierherkommen wird. Die Hälfte unserer Leute hat Verwandte in Russland, lautet seine Begründung. Aber im nächsten Satz erzählt er, dass viele junge Männer im Krieg im Donbass kämpfen. Schießen sie dort nicht auf Verwandte? Die einen sagen so und die anderen ebenso, nuschelt er und stellt die Musik lauter. Das Gespräch ist beendet, warum auch immer.

Blysnjuky, Freitag, 28. Januar 2022

In der Siedlung Blysnjuky, einige Kilometer östlich von Losowa, tragen die Straßenhunde gelbe Chips in den Ohren. Sie sind also geimpft und registriert. Der Krieg ist nicht weit, aber auf den Straßen herrscht Ordnung, kommentiert mein Freund Dmitri. Dmitri hat seine Bandura mitgenommen, ein Lauteninstrument mit 25 Saiten. Jeden Tag wird er für mich spielen und singen, das beruhigt meine Nerven. Außerdem trägt er sieben Keramikziegel mit tatarischen Drachen und Fabelwesen im Rucksack. Sie sehen aus wie Originale aus dem 16. Jahrhundert, aber er hat sie selbst geformt und gebrannt. Traditionell werden sie als Wandschmuck an Hauswänden oder in Restaurants verwendet. Das sind Dmitris Gastgeschenke für Menschen, die er noch nie gesehen hat.

Im einzigen Restaurant der Siedlung Blysnjuky hängen Tierbilder und Landschaften von der Krim an den Wänden, im ukrainischen Wyschywanka-Stil gestickt. Außer der Heizung wärmt die Katze Lolita meinen Rücken. Die Inhaberin Natalja spricht klares Ukrainisch und glaubt nicht, dass der Krieg hierherkommen wird. »Man muss das Beste hoffen.« Sie fährt gern ans Meer und isst gern Meeresfrüchte.